



Dragqueen Jessikah Yespikah beim Paradise Pride-Event am vergangenen Wochenende in Bozen. Das Fest war eine Premiere. Ein junger Besucher sagt: „Noch nie hab ich mich bei einem Event in Südtirol so wohlfühlt.“

Foto: Alexander Alber



STOLZ UND VORURTEILE

Im Pride-Monat sagen wir uns:
Mit der Zeit wird alles bunter,
offener – auch wir in Südtirol.
Wirklich?

von Alexander van Gerven

Auch der Handels- und Dienstleistungsverband HDS macht mit. „Im Pride Month“, so zitiert der HDS seinen Präsidenten Philipp Moser in einem Post in den sozialen Medien, „weisen wir auf die Vielfalt hin, die auch unseren Wirtschaftsverband charakterisiert.“ Man begrüße neue Mitglieder aus verschiedenen Branchen, heißt es weiter, mit 28 Fachgruppen spiegle man die Vielfalt der Mitglieder wider.

Zuvor hatten Politik und Verwaltung schon vorgelegt. „Der Juni wird als Zeichen der Nicht-Diskriminierung zum Pride Month“, ließ das Landespresseamt vor einem Monat wissen. Dazu werde man allenthalben die Regenbogenfahne hissen, vor allem in den sozialen Netzwerken, aber auch draußen im echten Leben. „Südtirol wird im Monat Juni bunter“, sagte Landeshauptmann Arno Kompatscher bei der Vorstellung der Pride-Month-Kampagne im Mai. Gleichzeitig werde die Botschaft der Nichtdiskriminierung sichtbarer.

Der Pride Month, der Stolzmonat. Er erinnert an einen Aufstand im Juni im New York des Jahres 1969, als queere Menschen sich gegen Polizei-Repressalien wehrten. Erfolgreich. Damals sprach zwar kaum jemand von „queer“, das stand im Englischen noch raunzig für sonderbar oder verrückt. Man eignete sich „queer“ erst später an, im Laufe der Zeit, deutete es erfolgreich um. Und kann es heute manchmal anstelle des immer länger werdenden Kürzels LGBTQIA+ verwenden, in das alle Menschen, die in sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität nicht „der Norm“ entsprechen, gesteckt werden.

Vom queeren Aufstand in New York also zur bunten Südtiroler Landesverwaltung und vielfältigen Südtiroler Wirtschaft, in wenig mehr als 50 Jahren. Eine Erfolgsgeschichte. Und ein Märchen, wie die Recherche für diese Geschichte gezeigt hat: Wir sind in Südtirol weit davon entfernt, tatsächlich offen für Lesben, Schwule, Asexuelle, Bisexuelle, Transmänner, Transfrauen, Intergeschlechtliche oder eben kurz: queere Menschen zu sein.

Behauptet so ja auch niemand, ließe sich jetzt einwenden, aber es wird doch schon alles langsam besser und bunter, oder? Auch hier zeigen die für diese Geschichte geführten Gespräche: Das stimmt nicht – sicherlich nicht mehr. Im Gegenteil: Es geht auch wieder rückwärts.

„**Nichts ist für immer**“, sagt Arianna Miriam Fiumefreddo, danach gefragt, wie offen sie die Südtiroler Gesellschaft findet. Es gebe immer solche und solche Zeiten, und Widersprüche. Wir

sitzen im ersten Stock einer kleinen Wohnung am Bozner Hadriansplatz – der Sitz der Vereinigung Arcigay-Centaurus, immer noch eine der ersten Adressen für die queere Gemeinschaft in Südtirol, ist unscheinbar. Von außen erkennt man ihn höchstens an ein paar Regenbogenfahnen.

Fiumefreddo, 41, ist hier seit drei Jahren Präsidentin. Sie ist skeptisch gegenüber der Pride-Initiative des Landeshauptmanns, sie fragt sich, ob den hehren Worten und Gesten auch tatsächliche Taten folgen werden. Konkret: Ein eigenes Landesgesetz gegen Homophobie und Transphobie; ein eigener Anti-Gewalt-Kodex für queerfeindliche Verbrechen. Andere Regionen in Italien haben solche Gesetze schon. „Das wäre ein tatsächlicher Fortschritt“, sagt Fiumefreddo. Ansonsten läuft man Gefahr, queere Menschen mit solchen Aktionen zu instrumentalisieren – und sich selbst regenbogenfarben zu waschen, ohne wirklich etwas zu ändern. Eine ähnliche Sicht vertritt der

junge Südtiroler Transmann, dessen ernüchternde Geschichte man auf den *Seiten 35* und *36* lesen kann: „Wenn du dich nur einen Monat solidarisiert, solidarisiert du dich nicht.“

Im Trentino hat man vor zwei Legislaturen über ein solches LGBTQ-Gesetz immerhin diskutiert. Seitdem: Flaute. Die Vorstellung eines fortwährenden gesellschaftlichen Fortschritts sei deshalb eine Illusion, sagt Arianna Fiumefreddo. Gerade in Zeiten der sozialen Krisen sei der Boden für LGBTQ-Rechte unfruchtbar, sie würden umso mehr als „Privilegien“ abgetan.

Die Regierung von Giorgia Meloni, einer erklärten Gegnerin der „LGBT-Lobby“, hat die Rechte von Kindern gleichgeschlechtlicher Paare eingeschränkt, per Rundschreiben durch das Innenministerium verfügt, dass deren Geburtsurkunden sogar nachträglich geändert und aberkannt werden können. Gleichgeschlechtliche Paare können in Italien, anders als anderswo, nicht heiraten.

Arianna Miriam Fiumefreddo, 41, ist Vorsitzende der Vereinigung Arcigay-Centaurus: „Wir warten auf Konkretes – ein LGBTQ-Gesetz. Der Landtag könnte es machen.“



Foto: Alexander Alber

Melonis Fratelli haben außerdem den Zugang zu Medikamenten für Trans- und nicht-binäre Personen erschwert. Wer in Italien den Namen ändern will, muss sich anwaltliche Hilfe holen und durchschnittlich 1,5 Jahre warten. Transmenschen müssen sich an ein Gericht wenden, um medizinische Behandlungen zu bekommen.

Während Arno Kompatscher am 17. Mai, dem internationalen Tag gegen Homo-, Bi- und Transphobie, die Südtiroler Pride-Kampagne bekannt gab, legte der belgische EU-Ratsvorsitz den Mitgliedsstaaten eine Erklärung vor. Die Erklärung sollte die einzelnen Staaten verpflichten, nationale Strategien für mehr LGBTQ-Rechte umzusetzen. Italien unterschrieb nicht.

Die in Rom – und Südtirol – regierenden Rechten haben aus „Gender“ und dem Regenbogen politische Kampfbegriffe für ihre Zwecke gemacht. Auf deutschsprachiger Seite mischt die freiheitliche Landesrätin Ulli Mair hier mit: „Nein zur Regenbogen-Ideologie“, sagte sie jüngst in einem Video in den sozialen Medien. Ihr Landesregierungskollege Marco Galateo (FDI) sagt von sich, schon seit 20 Jahren gegen die „ideologia gender“ zu kämpfen. Eine schlüssige Erklärung, was sie mit unter diesen vermeintlichen „Ideologien“ verstehen, blieben Mair und Galateo bislang schuldig. Irgendwas Sexuelles.

Trotzdem: In Landeshauptmann Arno Kompatscher hat die queere Gemeinschaft einen Verteidiger an der politischen Spitze. Ihm ist es zu verdanken, dass sich das Land 2019 dem Anti-Diskriminierungsnetzwerk „RE.A.DY“ angeschlossen hat. Eine Folge davon: die aktuelle Pride-Monat-Kampagne.

Kompatschers Stellvertreter stellt dieses Engagement allerdings mehr als nur infrage. Den Stolzmonat an sich findet Marco Galateo unnützlich. Pride Paraden, wie man sie aus anderen Städten kennt, seien obszön. Über das Ready-Netzwerk sei in der neuen Landesregierung noch nie diskutiert worden, mehr noch, seiner Ansicht nach ist das Land eigentlich gar nicht mehr Teil davon, die Mitgliedschaft verfallt mit jeder Legislatur. Und wenn die Vereinigung Arcigay-Centaurus beklagt – das tut sie auch –, dass es in den italienischsprachigen Schulen keine Ready-Kampagnen mehr gebe, dann zurecht: Die gebe es nicht – mehr. „Solange ich Schullandesrat bin“, verkündet Galateo, „gibt es in der Schule keine ideologia gender.“

„Im aktuellen konservativen politischen Klima“, sagt die Politikwissenschaftlerin Mirjam Gruber, „scheint ‚Anders-Sein‘ nicht gewünscht.“ Gruber forscht an der Eurac unter anderem zum Thema Gender. Zurzeit, sagt sie, sehe es für die

Den obigen Facebook-Post druckte Jürgen Wirth Anderlan aus und verbrannte ihn, nannte queere Menschen „geisteskrank“. Solche Aussagen, sagt die Politologin Mirjam Gruber, legitimieren eine Anti-Haltung und Hass in der Gesellschaft. „Übernimmt JWA auch die Verantwortung“, fragt Arianna Fiumefreddo, „wenn jetzt queeren Menschen Gewalt angetan wird?“

LGBTQ-Gemeinschaft nicht gut aus. Man sehe jetzt: Wenn Rechte erkämpft wurden, heißt das nicht, dass sie bestehen bleiben – das gelte für Frauenrechte, besonders aber auch in Sachen LGBTQ. Je nach Politik kann sich das ändern. „Und das macht es schwer“, sagt Gruber, „dass sich eine offene Gesellschaft entwickelt.“

Mirjam Gruber weist darauf hin, dass das Thema im Regierungsprogramm der aktuellen Landesregierung fehlt. „Das ist bemerkenswert, wenn man diesen Teil der Gesellschaft ignoriert.“ Dies, wohl gemerkt, obwohl Kompatscher und Co immer dann auf das Regierungsprogramm verweisen, wenn sie für ihre Zusammenarbeit mit den Erzkonservativen kritisiert werden.



Foto: Archiv

Andreas Kofler, 20, verarbeitet seine Erfahrungen in Texten. In seinem Heimatdorf bekommt er viele kritische Fragen – „aber wenn man nie mit den Leuten redet, werden sie es nie verstehen“.

Wie offen ist Südtirol für queere Menschen? „Manchmal“, sagt Andreas Kofler, „möchte man sich die Haut vom Körper reißen. Man möchte einfach Mensch sein und nicht reduziert werden auf etwas.“ Kofler ist 20 Jahre alt, lebt in Deutschnofen und arbeitet zurzeit als Lehrer in einer Mittelschule. Er hat sich mit 16 Jahren geoutet, befreiend war das aber nicht, er hat sich „danach noch dreckiger und noch beschämter gefühlt“. Seine Erfahrungen verarbeitet er unter anderem in Texten, zuletzt wurde er für seinen Text „Was ich bin“ beim Jugendredewettbewerb ausgezeichnet. Über sein Heimatdorf schreibt er darin: „Wer also leben will, muss gehen. Und wer bleibt, ‚muss‘ sich anzupassen wissen.“

„In Südtirol“ sagt Andreas Kofler, „überwiegt die heteronormative Weltanschauung, die wird vorgelebt, sie ist das Normale.“ Heteronormativ bedeutet: Mann sein ist normal, Frau sein ist normal (also binär), hetero sein ist normal. Sich mit dem Geschlecht identifizieren, dem man bei der Geburt zugeordnet wird, ist normal (Cis-Geschlechtlichkeit). „Aber immer dann, wenn etwas nicht normal ist, ist das eigentlich nur ein Mangel an Verständnis. Im Dorf kennt man als Kind nichts anderes, weil man nie etwas anderes vorgelebt bekommen oder gesehen hat. Also erwartet

man von sich, auch so ein Leben wie die Eltern zu führen. Und irgendwann kommt der Punkt, wo man merkt, dass die eigene Identität oder Sexualität nicht zusammenpassen mit der Norm. Ab da kriegen queere Menschen das Gefühl, falsch oder krank zu sein. Sie werden krank gemacht von ihrem Umfeld.“

Kofler ist Mitglied der Deutschnofener Musikkapelle, dort schlug er einmal vor, auch Männer als Marketender zuzulassen, schließlich hätten Frauen vor 100 Jahren ja auch keine Instrumente spielen dürfen. Es waren dann hauptsächlich die Männer, die ungut auf seinen Vorschlag reagierten, die sagten: „Es braucht halt schneidige Frauen.“ Im Dorf hat Kofler im letzten November das erste Mal zwei andere Schwule in einer Bar getroffen. In der landwirtschaftlichen Oberschule, die Kofler besuchte, erntete er solche Kommentare: Schwule hätten kein Recht aufs Leben, betrieben Inzucht. Ein Zimmerkollege sagte, er habe Angst, dass Kofler in der Nacht in sein Bett kommen würde.

Trotz alledem will sich Andreas Kofler nicht so schnell aus dem Dorf vertreiben lassen. Er spricht mit den Leuten, auch wenn sie hinter seinem Rücken reden, er erklärt ihnen Dinge. „Es ist wichtig“, sagt er, „dass sich die queere Szene nicht verkapselt.“

NICHT ERWÜNSCHT

Wie offen ist Südtirol für queere Menschen? Die Geschichte eines jungen Transmanns zeigt eine ernüchternde Realität.

Ich bin auf eine soziale Schule gegangen. Dort war ich der Erste, der eine Transition komplett durchgemacht hat: das Outing, die Hormone, das Rechtliche ... und es war ein Chaos. Ich war damals in der dritten Klasse. Vorher hatte ich mir erwartet, dass es vielleicht Probleme mit den Mitschülerinnen und Mitschülern geben könnte, aber die waren total unterstützend. Zwar konnten nur wenige etwas damit anfangen. Verstehen sowieso nicht, das geht nur, wenn du es selber mitmachst. Der Unterschied war aber, dass sie mir zuhörten. Viele sagten: Ich verstehe nicht, aber kannst du es mir erklären? Zum Beispiel bei Pronomen-Fragen. Ich habe es nie jemandem übel genommen, wenn man sich verspricht, aber die Intention nicht diese war. Wenn du aber bewusst falsch ansprichst – da hat es mir wirklich jedes Mal einen Stich ins Herz gegeben. Nicht im übertragenen Sinn, sondern tatsächlich.

In den Sommerferien dachte ich, das wird schon. Von wegen. Das Problem war das Lehrpersonal. Von denen hat es nur eine einzige Person akzeptiert! Die anderen haben mir nicht geglaubt – ich verstehe bis heute nicht, was das Problem war. Die sagten: Zu Hause kannst du sein, wie du willst, hier in der Schule gilt das, was wir sagen.

Bei Italienisch-Schularbeiten wurden meine „o“ durchgestrichen, als Fehler gewertet, negativ. Obwohl ich total gut Italienisch rede. Mündlich dasselbe: „Du, rede richtig!“ Gib mir den 4er, hab ich gesagt, den Anwalt hab ich schon. Dann hat der Lehrer eingelenkt: Ich geb dir zwei Noten tiefer, aber du bist positiv.

Ein anderer Lehrer meinte zu meinen Arbeitsblättern – die nur für den Eigengebrauch waren: Ich würde den Namen anders schreiben, das ist schlimm, wenn du so bist. Bei Ausflügen hieß es sofort: Du bist ein Mädchen, schlaf dort, keine Diskussion. Zur Toilette bin ich einen Stock runter und in einen anderen Flügel gerannt.

So ging es die ganze vierte Klasse. Zur Schule gehen war für mich täglich eine Strafe. In der Klasse wurde mir geholfen, die anderen gaben oft Kontra für mich, als ich nicht mehr konnte. Aber es gibt halt das Machtgefälle zwischen Lehrperson und Studierenden.

In der Fünften wurde die Sache mit dem Missgendern und dem Unter-die-Nase-Reiben richtig arg. Meine Psychologin suchte das Gespräch mit den Lehrpersonen, versuchte

zu vermitteln, erklärte ihnen, was Menschen wie ich durchmachen. Und sie brachte Vorschläge: Könnten wir Nachnamen verwenden, kann man nicht einen Namen finden, der für alle passt, Abkürzungen, irgendwas. Sie traf auf totales Unverständnis.

In dieser Zeit häuften sich die Schulfehlstunden, ich lernte lieber zu Hause, wo ich mich nicht die ganze Zeit angegriffen fühlte. Im zweiten Semester in der fünften Klasse wurden mein Papa und ich zu einem Gespräch eingeladen wegen der Matura: Wie tun wir? Wenn das so weitergeht, besonders in Italienisch und bei den Sprachen, wenn man sich selbst auf das falsche Geschlecht bezieht, wäre das eigentlich ein Fehler, hieß es. Überleg dir gut, was du tust. Sie sagten immer, es sei gegen das Gesetz, mich nicht bei meinem richtigen Namen und Pronomen zu nennen. Solche Argumentationen musste ich mir mit 17 anhören.

Das taten die extra, um zu zeigen: Du bist nicht erwünscht. Ich ließ mir vom Rechtsanwalt ein Statement geben, dass ich nicht gegen das Schulrecht verstoße.

Eine Woche vor der Matura bekam ich meinen neuen Ausweis, zufällig. Große Erleichterung! Ich machte Matura, packte mein Zeug, holte mein Diplom, dachte: Mit euch hab ich sowas von abgeschlossen. Und das ist beidseitig! Wenn ich das Lehrpersonal heute auf der Straße treffe, dann weichen sie mir aus.

Wie schlimm das alles damals war, hab ich erst mit Abstand verstanden. Klar, jede Umstellung braucht Zeit. Aber die Absicht macht den Unterschied. Es war damals ein Moment totaler Überforderung für alle. Anstatt dass man sich aber an einen Tisch setzt und sagt: Ich erzähle dir meine Version, wir dir unsere Ängste ..., hat man nach dem Treffen mit der Psychologin in der vierten Klasse immer noch gefragt: Sicher, dass das keine Phase ist? Nachdem ich schon zwei Jahre in psychologischer Begleitung war. Zwei Jahre!

Nach der Matura fing ich an, im Sozialbereich zu arbeiten. Merkte dort, wie offen alle waren, es war super. Offen dafür, dass ich mit einem Mann zusammenwohnte. Ich bin bisexuell. Sonst wussten sie nichts.

Ich war noch in der Anfangshormonphase, dachte, die Leute sehen, was bei mir los ist. Aber keiner merkte etwas – und ich sagte auch nichts, was manchmal zu kleinen Notlügen-Situationen führte, aber insgesamt für sehr viel Leichtigkeit sorgte.



Heute denke ich mir deshalb manchmal, es tut sich etwas in Südtirol. Dann lese ich die Kommentare unter dem JWA-Video und stelle fest, dass ich in einer Blase lebe und dass ich mich eigentlich kaum auf die Straße wagen sollte. Ich würde mich nie trauen zu sagen, Südtirol ist tolerant. Mein Freund und ich halten nicht einmal Händchen in der Öffentlichkeit.

Zugleich tue ich allen Unrecht, wenn ich sage, sie sind nicht tolerant. Einen Unterschied zwischen der Stadt und der ländlichen Gegend spüre ich nicht. In Bozen hab ich mehr Anfeindungen erfahren als im Dorf, wo ich jetzt wohne.

Ich habe eine chronische Erkrankung und bin deshalb oft im Krankenhaus. Bin also darauf angewiesen, dass es dort funktioniert. Stattdessen erlebte und erlebe ich große Unwissenheit. Auf der Station war es wie im Zoo, die Leute kamen, um zu schauen, wie das aussieht. Bei den Untersuchungen dann richtig queerfeindliche Sachen.

Einmal, als eine Blasenentzündung immer wieder auftauchte, meinte ein Arzt, dem ich sagte, dass ich ein Transmann bin: Hab nicht verstanden, was ist das? Ich fing an zu erklären: biologisches Geschlecht, soziales Geschlecht und so weiter. Er: Ziehen Sie mal die Hosen runter, lassen Sie mich schauen, mich hat immer schon interessiert, wie so eine Person ausschaut! Ich wusste nicht was sagen, war schockiert. Dann er: Haben Sie viel Sex? Ich: Ich lebe in einer Beziehung – regelmäßig. Er: Sie tun sicher nicht verhüten. Ich: Wieso? Er: Das tut ihr ja alle nicht. Ihr, das wären in dem Fall Trans-Sex-Arbeitende. Das Klischee. Er fragte weiter: Sicher mit mehreren Personen, oder? Ich: Nein, ich sagte ja, ich bin in einer Partnerschaft. Richtig unangenehme Fragen.

Das Krankenhaus sollte ein Ort sein, wo ich nicht Angst haben muss hinzugehen, wo ich nicht auch noch aufklären muss. Medizinisch wusste niemand, was zu tun ist. Bestimmte Medikamente sind auf Männer getestet, andere auf Frauen – keiner wusste, wie damit umgehen. Weil hormonell passt das Bild zu einem Mann, körperlich nicht – wie reagiert das dann? Dabei habt ihr das studiert, dachte ich.

Jedes Mal fängt es von vorne an: Wenn ich irgendwo bin, sehen sie meine Ticketbefreiung für bestimmte Leistungen. Der Code dafür lautet 051 – und dazu der Text nicht etwa „Transition“, sondern: „Schwere körperliche und geistige Behinderung“. Das heißt, da stellen sich Leute vor, ich komm im Rollstuhl rein und kann nicht adäquat reden. „Wer sind Sie denn?“, heißt es dann. „Kann nicht sein.“ Die verstehen nicht, was mit mir ist. Und dann verkopfen sie sich komplett auf das, sodass mein eigentliches Problem manchmal gar nicht erkannt wurde! Ich hab deshalb auch schon Fehldiagnosen bekommen. Das führt dazu, dass ich die Transition mittlerweile oft gar nicht mehr erwähne. Es kann aber doch nicht sein: Da stellt dir ein Sanitätsbetrieb auf der einen

Seite Hormone zur Verfügung und schreibt auf der anderen Seite „schwere körperliche und geistige Behinderung“.

Natürlich kommt es immer darauf an, wen du triffst – ich hab auch ganz, ganz nette Leute getroffen, meist Pflegepersonal. Aber du kannst auch einfach nicht ernst genommen werden. Ich musste sogar ein CT von meinem Kopf machen, um sicherzugehen, dass da kein Tumor ist, ob mein Gehirn noch funktioniert, ich mir das alles nicht nur einrede.

Ich dachte mir echt: Wie kannst du im Jahr 2023 ins Krankenhaus gehen und jemand weiß nicht, was eine Trans-Person ist? Das war ein junger Arzt, unter 40! Ich müsste demnach zur Psychologin gehen, ein Trauma wieder aufarbeiten, damit sie dann einen Brief an die Sanitätseinheit schreibt und fragt, ob man eine Fortbildung braucht. Warum muss das immer vom innersten Kreis ausgehen? Da sage ich: Südtirol ist rückständig.

Mir wurde gesagt: Du hast falsch Sex, du weißt nicht, wie Hygiene und Verhütung funktionieren, als Trans-Person kann ich das ja nicht wissen. Einmal glaubten sie bei einer Blasenentzündung, dass ich noch die Regel hätte?! Rieten mir, zur Gynäkologin zu gehen. Das ist der Grund, warum viele Trans-Personen nicht mehr zur Hausärztin gehen.

Weil sie Angst vor solchen Situationen haben.

Und dann schlimme Sachen bekommen. Ich hab noch keine Gynäkologin getroffen, die mir helfen konnte.

In Südtirol glauben viele: „Es sind ja so wenige“, „wegen der paar Leute“. Es sind aber nicht „so wenige“. Viele Betroffene sagen es einfach nicht. Du kannst auch die Schule machen und niemandem etwas sagen. Aber ist das Sinn der Sache? Schule ist ein Ort, wo wir lernen. Lernen heißt für mich auch soziales Lernen. Ich hatte in jeder

Schulstufe Sexualkunde. Nicht einmal hab ich gelernt, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Obwohl es wissenschaftlich erwiesen ist, dass es mehr als zwei gibt.

Mittlerweile hab ich meinen Frieden ein bisschen gefunden. Die Transition ist weit fortgeschritten, die Dokumente stimmen endlich. Ich hab mir gesagt: Ich bin niemandem nix schuldig. Ich frag ja auch niemanden auf der Straße: Bist du operiert? Wie siehst du nackt aus? Wie hast du Sex? Das sind Fragen, die ich auf der Straße bekommen habe. Da gibt es keine Hemmschwelle. Klar, auch der Ton macht die Musik – wie fragt man etwas, warum. Aber mit welchem Recht geht man her und meint, du musst mir das jetzt sagen?

Ich habe fast komplett den Freundeskreis gewechselt. Muss das sein? Ein neues Leben aufbauen, damit du in Frieden leben kannst? ■

Notiert von: Alexander van Gerven

Der Name des Mannes ist der Redaktion bekannt. Aufgrund schlechter Erfahrungen, die er gemacht hat, möchte er anonym bleiben.

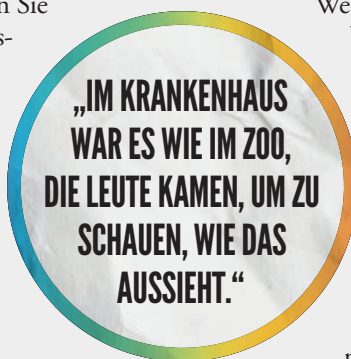




Foto: Alice Testasecca

ff-Talk beim Paradise Pride mit Gleichstellungsrätin Brigitte Hofer, Student Matthias Hillebrand, ff-Direktorin Verena Pliger und Museion-Direktor Bart van der Heide. Das Event vor Ort war ein voller Erfolg mit breitem Publikum – online kam die Gegenreaktion: Über 800 Kommentare auf einen kurzen TGR-Bericht. Viele davon: blanker Hass.

Hört man Andreas Kofler zu, muss man zum Schluss kommen, dass sich in Südtirol kaum etwas getan hat in den letzten Jahren. Michael Peintner, Sexualpädagoge und Psychotherapeut – und 36 Jahre älter als Kofler – relativiert: Gerade beim Coming Out, also in jenen Momenten, wenn man sich dem Umfeld öffnet, habe sich einiges getan. Das liege auch an Medien, Filmen, an Werbungen. In den Schulen gebe es heute viel mehr Akzeptanz von schwul-lesbischer Identität als früher. Weniger freilich in der Öffentlichkeit, sagt Peintner. „Dort gelten Zärtlichkeiten weiterhin nicht als normal. Tut das woanders, heißt es noch immer oft.“

Große Probleme sieht Peintner im Sanitätsbetrieb beim Thema Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Dort gebe es kaum Fortbildungen zum Thema, stattdessen Ärzte, die skeptisch sind, einen Sanitätsdirektor, der sich weigert, mit ihm zu diskutieren. Fachleute hätten in Südtirol schlicht Angst, Verantwortung zu übernehmen. In Österreich, wo Peintner die Hälfte des Monats lebt und arbeitet, sei man da schon viel weiter.

Andreas Unterkircher ist 49 Jahre alt. Er war vor Arianna Fiumefreddo Vorsitzender von Arcigay Centaurus, heute ist er Präsident von Alto Adige Pride Südtirol, einem Verein, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, für dieses Jahr eine Pride Parade in Südtirol zu organisieren. Man musste aus organisatorischen Gründen auf 2025 verschieben. „Man

hat“, sagt Unterkircher, „tatsächlich oft den Eindruck, dass wir Rückschritte machen. Wir stehen heute in Zeiten des Widerstands gegen die LGBTQIA+Community.“ Es habe sich aber sehr wohl etwas geändert: Heute gibt es eingetragene Partnerschaften, mehr Geoutete – aber auch mehr Anfeindungen. Speziell in den italienischen Schulen sieht er eine ideologisch motivierte Ablehnung bei queeren Themen. Vorurteile gebe es heute vor allem gegen Transmenschen – man erinnere sich an den Hausarzt, der sich vor zwei Jahren weigerte, seinem Patienten eine von einem Spezialisten angeforderte Blutprobe zu verschreiben.

Von einer offenen Gesellschaft wollen Michael Peintner und Andreas Unterkircher insgesamt nicht sprechen. „Es gibt zurzeit einerseits offene Anfeindungen von Politikern à la JWA oder FdI“, sagt Unterkircher. „Und andererseits gibt es Politiker, die das totschweigen. Und ich weiß nicht, was schlimmer ist.“ Peintner sieht die Gesellschaft teilweise weiter als die Politik.

Natürlich gibt es, trotz Gegensteuern von politischer Seite, auch die guten Nachrichten. Ein offenes Gespräch wie die ff-Talks am vergangenen Wochenende in Bozen beim „Paradise Pride“-Fest – wäre es eine Generation früher denkbar gewesen? Das Event an sich war eine Premiere für Südtirol und ein voller Erfolg.

„ES GIBT OFFENE ANFEINDUNGEN À LA JWA – UND ANDERE, DIE DAS TOTSCHWEIGEN.“

Andreas Unterkircher,
Präsident Alto Adige Pride
Südtirol



Foto: Archiv

Links: Dragqueen Ruby Moon, dargestellt von Andi Widmann, 38. Widmann organisiert mit B_open zurzeit etwa eine Party pro Monat. Es läuft. Dafür gibt es viele dankbare Rückmeldungen, etwa von Transjugendlichen.

Rechts: Nina Duschek, 27, will immer eine positive Message rauschicken. „Ich will mit meinem Wesen zeigen, dass es da kein Problem gibt.“ Auch sie trat beim Paradise Pride in Bozen auf.



Solche Events, Filme und Medien beeinflussen, wie man aufwächst, welche Vorbilder man hat – oder eben nicht hat, so wie Andreas Kofler. Die Meraner Sängerin Nina Duschek, 27 Jahre alt, hatte so ein Vorbild: den Popstar Lady Gaga, gebürtig aus New York, und bis heute eine LGBTQ-Ikone. Als Lady Gaga vor 13 Jahren „Born this way“ sang, wusste Duschek, dass ihr Frauen gefallen. „Lady Gaga“, sagt sie, „war für mich ein Nordstern.“

Nina Duschek hatte das Glück, in einem unterstützenden Umfeld aufzuwachsen. Sie habe sich nie „falsch“ gefühlt, sagt sie, und diesen Erfahrungen verdankt sie ihr heutiges Rückgrat. Ihre Art sei es, und das wird vor allem auf der Bühne deutlich, mit ihrem Wesen zu zeigen, „dass da kein Problem ist“. Eine positive Message rausbringen.

Dabei ist auch für Nina Duschek nicht immer alles super – hält sie in der Öffentlichkeit



Foto: alicesatsecca, photography

In Berlin gibt es etwas, das es in Südtirol kaum mehr gibt – queere Orte. Andi Widmann will das ändern. Der gebürtige Rodenecker, 38, jetzt lebt er in Eppan, ist Teil von „B_open“, ausgesprochen Be Open, einem Kollektiv, das es bald seit drei Jahren gibt und auf mittlerweile 18 Leute angewachsen ist. B_open organisiert Events wie die „Paradise Pride“ mit Dragshows, Widmann selbst tritt dabei als Ruby Moon auf (ff33/23). Seit Kurzem ist B_open ein offizieller Verein und damit neben Centaurus und Alto Adige Pride eine dritte LGBTQIA+-Anlaufstelle in Südtirol.

Vor 20 Jahren, erzählt Widmann, als er sich outete, gab es in Südtirol noch Schwulenbars und regelmäßige Partys. All das starb in den letzten zehn bis 15 Jahren, verlagerte sich teils ins Internet. Also sagte sich eine Gruppe von Freunden: Machen wir was dagegen – daher B_open.

Anfangs war das Moskito in Bozen das einzige Lokal, das nicht absagte. Beim ersten Event dort kamen etwa 80 Leute, ein Flop. B_open gab allerdings nicht auf, blieb dran, und etwa seit dem letzten Herbst zieht die Nachfrage an, heuer nimmt sie richtig Fahrt auf. Mittlerweile besuchen 150 bis 200 Leute die B_open-Partys, Lokale fragen jetzt von sich aus an, das Publikum besteht nicht mehr „nur“ aus der LGBTQIA+-Gemeinschaft.

Andi Widmann spricht leise und bedacht, ganz anders als sein Bühnenauftritt es ist. Auf die Frage, wie offen wir in Südtirol tatsächlich sind und was sich in den letzten 20 Jahren getan hat, hat er einige einordnende Beobachtungen parat. Die Probleme von Jugendlichen in der Coming Out-Phase seien dieselben wie zu seiner Zeit. Und das mit der Offenheit, das scheint eher etwas zu sein, was wir uns einreden: „Die meisten sind nicht so weit, wie wir glauben. Über das Thema offen zu sprechen, hat die letzten Jahre komplett gefehlt. Auch Leute, die öffentlich dazu stehen und darüber reden – wen haben wir denn da?“

Tun wir als wohlhabende Südtiroler Gesellschaft so, als könnten wir einen Schritt einfach überspringen? So, als ob wir von uns behaupten können, wir leben im 21. Jahrhundert, wir schauen Netflix-Serien, in denen das alles kein Ding mehr ist, Schwule, Lesben, Transgeschlechtlichkeit, alles selbstverständlich? Andi Widmann findet, ja. „Man merkt es grad bei meiner Generation. Sie ist eine der letzten Bastionen. Die Jüngeren gehen schon ganz anders damit um.“

Ab einem Alter von 30 aufwärts, sagt Andi Widmann, wird es gefühlt schwieriger, in Südtirol mit der Offenheit. Wobei es immer Ausnahmen gibt: Seine Oma ist 96 und hat überhaupt kein Problem mit ihm. ■

Händchen mit ihrer Freundin, ernten sie schon mal Pfiffe von Männern. „Noch mehr, als wenn du als Frau allein unterwegs bist.“ Und auch Duschek ist es schon passiert, als sie bei einer Hochzeit spielte, dass sie merkte, wie sie sich aus Fragen rausmanövrierte – würden die das hier schon akzeptieren? „In gewissen Kreisen in Südtirol“, sagt sie, „fühle ich mich manchmal nicht ganz frei.“ In Berlin, wo sie auch schon gelebt hat, sei das wenig überraschend ganz anders gewesen.

„WAS DA GRAD POLITISCH PASSIERT, IST ECHT TRAUIG. UND ES MACHT ANGST.“

Andi Widmann, Mitglied von B_open und Dragqueen

**AUFS
QHR** ff

Sie wollen mehr zu diesem Thema wissen?

Dann hören Sie sich den aktuellen Podcast der ff an.

